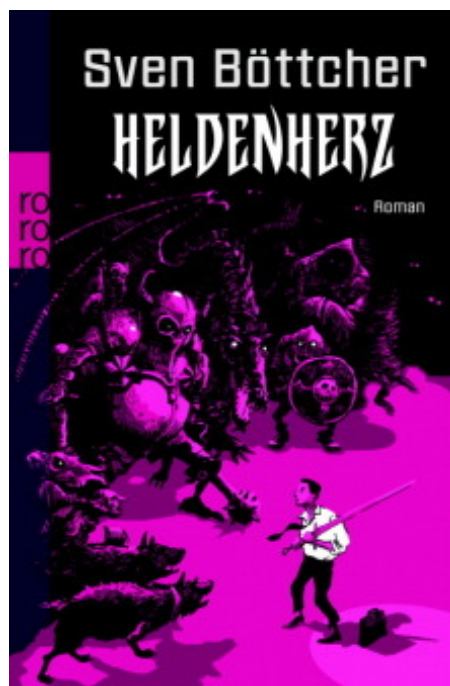


Leseprobe aus:

Sven Böttcher

Heldenherz



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

1

Als Magnus Morgenstern zwanzig Minuten nach dem Aufstehen seine Hanteln entnervt auf den Parkettboden fallen ließ und vergrätzt konstatierte: *Nicht mein Tag heute*, konnte ihm zum Glück noch gar nicht bewusst sein, wie recht er damit haben sollte. Einstweilen wusste er nur, dass er einfach nicht bei der Sache war und dass sowohl sein Körper wie auch sein Geist die morgendliche Quälerei verweigerten.

Er atmete tief durch und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Nichts zu machen. Weder Trizeps noch Chi noch Gong, er war überall, nur nicht bei sich. Sein Kopf schmerzte. Die Zerrung in der Wade zwackte. Seine BRIC-Fonds waren abgeschmiert, Weinregal und Kühlschrank leer, seine neuen Kunden größtenwahnsinnig, seine freien Mitarbeiter waren so frei, ihn wieder mal hängenzulassen, der Porsche hustete, beim Sushi-Service lief seit Tagen nur das Band mit der Urlaubsansage, und er hatte seit mindestens drei Wochen keinen Sex gehabt.

Magnus Morgenstern hatte wirklich Probleme.

Dachte er jedenfalls.

Keine dreihundert Meter Luftlinie von ihm entfernt dachte der türkische Gemüsehändler Kemal Hasni, er hätte überhaupt keine Probleme – und irrte sich ebenfalls. Seine Frau hatte ihn, wie jeden Morgen, vorwurfsvoll angeschwiegen, sein zwölfjähriger Sohn ihn «Kameltreiber» genannt und ein Großhändler ihm halb verfaulten Fenchel untergejubelt. Zur Strafe hatte Hasni seinem Cousin und einzigen Angestellten,

Yilmaz, brüllend mit Lohnkürzung gedroht und die Hoftür zugeknallt.

Es war ein Morgen wie jeder andere. Dachte Kemal Hasni und war vergleichsweise gut gelaunt. Pfeifend trug er seine Bänke und Kisten ins Freie, wo ihn bereits einige Kunden auf dem Rückweg vom Bäcker erwarteten, verkaufte Äpfel, Bananen und Avocados und kurbelte gerade die Markise herunter, als ihm jemand auf den Rücken tippte.

Hasni drehte sich um.

Vor ihm stand ein kleiner, dürrer Mann in zerschlagenem schwarzem Staubmantel. Die breite Krempe eines Schlapphutes, unter dem weiße Zotteln in alle Richtungen hervorstachen, verdeckte seine Augen. Die Zotteln waren starr vor Dreck, der Mantel schmutzverkrustet, und die Schuhe sahen aus, als wollten sie jeden Augenblick als Lederstreifen auf dem Pflaster liegen bleiben.

«Du!», knurrte der Mantelträger mit verblüffend tiefer Stimme.

«Wasiss?», sagte Hasni.

«Sag mir, wo Magnus Morgenstern wohnt!»

Obwohl die Stimme Hasni durch Mark und Bein ging, rutschte ihm ein spöttisches Grinsen ins Gesicht. «Kenn ich nicht», sagte er. «Sonst noch was?»

«Sag mir, wo Magnus Morgenstern wohnt», wiederholte der dürre Mann.

«Keine Ahnung», sagte Hasni. «Kenn ich nicht, Morgenstern, hab ich doch ges...»

«Du lügst», knurrte der dürre Mann.

Hasni stemmte die Arme in die Seiten. «Hä? Jetzt hör ma auf, hier Geräusche zu machen, Kleiner...»

«Du sagst es mir.»

«Sonst?» Hasni reckte das Kinn nach vorn. Er war fast dop-

pelt so groß wie der klapprige Kurze. Als jener nun den Kopf ein wenig hob, sah Hasni die Augen im Schatten unter der Krempe. Leere, silbern glänzende Seen in einem aschfahlen, eingefallenen Gesicht. *Sollte mehr Tomatenbrote essen*, dachte der Gemüsehändler.

«Sonst», knurrte es aus dem fahlen Gesicht, «töte ich dich.»

Hasni stutzte. Dann nickte er. Dann begann er schallend zu lachen. «Du! Du? Mich töten?»

«Ja», sagte der dürre Mann leise. «Sag mir, wo Magnus Morgenstern wohnt, sonst töte ich dich.»

«Höhöhö!», lachte der Gemüsehändler zornig und warf den Kopf in den Nacken. «Höhöhö! Na warte, du verrückter kleiner Penn...!»

Der dürre kleine Mann seufzte rasselnd, hob den Arm und streckte Hasni mit einem schwarzen Blitz aus seiner Handfläche nieder.

Hasni flog über die Kisten und landete tot im Eingang seines Ladens.

Sein Mörder beugte sich über ihn, schlug eine Krallenhand in die Brust des Händlers und verschlang dessen Herz. Dann wischte er sich den Mund mit dem Handrücken ab und trat aus dem Laden, zurück auf die sonnige Straße.

Mit blutverschmiertem Gesicht stand er zwischen den Menschen, die geschäftig, achtlos den Gehweg auf und ab hasteten, und fragte sich, ob er nicht seine Strategie überdenken sollte.

Azrael, der Schattenblick, hatte langsam keinen Hunger mehr.

Ein Glas frisch gepressten Orangensaft und einen halben Apfel, mehr brauchte Magnus nicht vor elf Uhr morgens. Croissant-Frühstücker, die ihren noch mit der Verarbeitung des

Abendessens beschäftigten Körpern Fett und Kohlehydrate zumuteten, waren ihm so suspekt wie Lyrikerinnen oder Männer, die Pullunder trugen. Magnus war, was Ernährung betraf, eigen, ebenso eigen wie in allen anderen bedeutenden Fragen des täglichen Lebens. So erwog er seit dem Vorabend allen Ernstes, seinen Anwalt auf *Joop!* zu hetzen, denn das schwarze T-Shirt, das er vor zwei Wochen für fünfzig Euro erstanden hatte, sah nach dem ersten Waschgang aus wie ein Putzlumpen, und das ärgerte ihn maßlos. *Wieso*, fragte er sich, *trage ich nicht gleich Kik? Weil*, antwortete eine Stimme aus seinem Inneren, *deine Kunden das sofort sehen würden und du dir drei Wochen später nicht mal mehr Kik leisten könntest. Falsch*, erwiderte Magnus, *weil ich Geschmack habe*. Und Geschmack kostete Geld. Viel Geld. Das er sich verdiente, indem er Unternehmen, die es sich leisten konnten, mit Marketing-Komplettlösungen für ihre Firmen versorgte, deren Namen sie möglichst rund um die Uhr im Internet und jedem Smartphone sehen wollten. Um von denen ernst genommen und nicht direkt nach Erwähnung seines Honorars wieder nach Haus geschickt zu werden, musste er sie beeindrucken, in jener wortlosen Sprache, die sie verstanden. Zweitens mit Leistung. Erstens mit Symbolen. *Wenn du dir vornimmst, nach deinem ersten großen Auftrag deinen ersten Porsche zu bestellen, kriegst du beides nie*. Das hatte ihm ein mit allen Orden seiner Zunft behängter Agenturchef hinters Ohr geschrieben, als er noch jung und davon überzeugt gewesen war, dass es allein auf Kreativität ankäme. Es war der wertvollste Ratschlag seines Lebens gewesen.

Aber das bedeutete nicht, dass er selbst Wert auf die Symbole legte, die anderen signalisierten, dass er seinen Preis wert war. Natürlich konnte er ebenso gut auf all das verzichten. Er schwamm mit den Haien, aber er war immer noch ein freund-

licher Delphin. Er unterstützte UNICEF. Und den WWF. Er hatte Rousseau gelesen. Das war noch nicht lange her, höchstens zehn, fünfzehn Jahre. Und Senecas *Briefe an Lucilius* lagen immer noch auf dem Gästeklo, direkt unter dem Stapel *Capital*. Nein, Magnus Morgenstern war keiner, der sich blenden ließ von Macht, Geld, Wohlstand und Statussymbolen, wie er im Kreis seiner alten Weggefährten unermüdlich bekundete. Die er immer noch gelegentlich sah. Ein-, zweimal im Jahr. Dass sie bei diesen Gelegenheiten tief in ihre Gläser schauten und seinen exzellenten Weingeschmack lobten, war für ihn die schönste Bestätigung seiner Weltsicht.

Er öffnete die Wohnungstür, den Mülleimer in der Linken, rückte die Oakley-Sonnenbrille zurecht, zog die Tür hinter sich zu und ging über den sonnigen Hof zu den Müllcontainern vor der Einfahrt zur Tiefgarage. Dort angekommen, klappte er den Deckel hoch und hob den Eimer.

«Meister?», fragte eine dünne, ehrerbietige Stimme.

Magnus hielt erstaunt inne und drehte sich um. Jenseits der Toreinfahrt fluteten Menschen vorbei, aber auf dem Platz zwischen der Einfahrt und dem dreigeschossigen Apartmenthaus am Kanal war außer ihm niemand.

Kopfschüttelnd leerte er den Eimer.

«Iieeks!», protestierte die dünne Stimme. Es folgten ein matschig klingender Aufprall in dem großen Blechbehälter und leises Fluchen in einer Sprache, die in Magnus' weitgereisten Ohren weder schön noch vertraut klang. Er lugte in den Container und sah Müll, weiter nichts. Plastiktüten, Essensreste, Zeitungen, Flaschen, einen kleinen braunen Beutel ...

Er schrak einen halben Meter zurück, als der kleine braune Beutel aus dem Müll schoss und sich von innen an der Containeröffnung festkrallte. Aus der Kapuze einer braunen

Mönchskutte blitzten grellgrüne Augen und eine unvorteilhaft lange, mit Knubbeln und Leberflecken übersäte Nase in Magnus' Richtung.

«Meister», sagte die Gestalt aus dem Müll. «Ich muss mit Euch reden.»

«Ach ja?», sagte Magnus und musterte den grotesken Sprechzwerg. Ein weiteres Geschmacksverbrechen der modernen Spielzeugindustrie. Schlimmer als Quasimodo. Die Nase war wirklich zum Kotzen. Vermutlich lieferten sie die Mutantenpuppe gleich mit einem Päckchen Valium für verstörte Vierjährige aus. Er sah an dem Minimönch vorbei nach unten, in den Müll.

«Meister?»

«Ja, ja, ist gut jetzt», sagte Magnus. Er verzog das Gesicht und trat nun doch einen weiteren halben Schritt zurück, da er nicht beabsichtigte, sich seinen Zweieinhalbtausendeuroanzug von einem Was-auch-immer versauen zu lassen. Das Ding hatte Kaffeesatz und einige Splitter Eierschale auf der Kapuze, was seine ohnehin würdelose Erscheinung noch eine Spur würdeloser machte.

«Meister, die Zeit ist gekommen, wir müssen sofort aufbrechen», sagte der Minimönch, eindringlicher diesmal. «Azrael ist auf Eurer Fährte, und er wird Euch töten, wenn Ihr Euch nicht vorseht. Das, Meister, wäre das Ende, das Ende.»

«M-mh», nickte Magnus, sah sich um und fragte sich, wer ihm diesen Streich spielte. Eigentlich konnte nur sein alter Freund Ebi dahinterstecken, denn seine übrigen Bekannten hatten keine Kontakte zur japanischen Spielzeugszene.

Das kleine Wesen runzelte die Stirn. So hatte es sich das Ganze nicht vorgestellt. Manches war ihm, dem Boten Muriel Thulin Armaiti, auf seinem langen, gefährlichen Weg aus dem Erdinneren durch den Kopf gegangen – als furchtlosen

Mann hatte er sich den Meister vorgestellt, den Helden, den Ritter, der mit flammender Entschlossenheit und gezücktem Schwert den Ruf vernahm, in die letzte große Schlacht zu ziehen.

Aber der Meister tat nichts dergleichen. Von flammender Entschlossenheit keine Spur und von einem Schwert erst recht nicht. Der Meister sah aus wie ein . . . nun ja. Er trug recht ansehnliche Gewänder, zugegeben. Schwarze, edle Stoffe, schimmernde Schuhe, ein feines Hemd, einen mysteriösen Augenschutz aus dunkel reflektierendem Glas.

Aber kein Schwert.

Bloß einen Eimer.

Verunsichert krabbelte der Bote ein Stück weiter aus der Öffnung und startete einen neuen Versuch.

«Aber Meister, Ihr entsinnt Euch doch – an den Schwur der Sieben, der Trigonon, nach dem Untergang von Nibelheim, zu streiten gegen Fenrir, den Wolf, gegen das Tier ohne Namen, gegen den Basilisken und alle anderen Inkarnationen IHRER Macht, wenn das Böse aus der Erde sein schauriges Antlitz erhebt; an den Pakt Eures Geschlechts mit den Göttern. Nie wieder soll die Finsternis uns verschlingen, davor sollen die Trigonon stehen, Ihr und Eure Geschwister, Nachkommen der Weisen aus dem untergegangenen Königreich, Erschaffer des . . .»

«Weißt du was, Stofftier?», unterbrach Magnus ihn.

Mit einem «Hn?» geriet der Bote aus dem pathetischen Takt.

«Ich find das technisch beeindruckend, aber absolut nicht lustig. Außerdem, EBI, HAB ICH GERADE KEINE ZEIT FÜR SOLCHE SCHERZE!», fügte er lauter hinzu, und ehe der Bote den Kopf einziehen oder sich fragen konnte, was in aller Welt «Ebi» sein mochte, hatte Magnus ihn am Kragen gepackt und

hielt ihn neben sich in die Höhe. Der Bote strampelte mit winzigen Sandalen, und Magnus bemerkte zweierlei. Erstens tauchte kein lachender Ebi mit figgelinescher Fernbedienung aus irgendeinem Versteck auf, und zweitens hing das Stofftier an keiner Strippe.

Magnus stutzte. Einen Augenblick lang überlegte er, das Ding einfach wieder in die Tonne zu schmeißen, den Deckel zuzuwerfen und nicht mehr darüber nachzudenken, dann aber siegte seine Neugierde. Er packte den Kleinen am Kragen und nahm ihn mit.

«Meister!», jammerte der Bote, während er am Arm des Helden auf das Haus am Kanal zugetragen wurde. «Meister, was tut Ihr! Wir müssen aufbrechen! Bانشaa erwartet uns! Wir können uns hier unmöglich aufhalten!»

«Hmh», knurrte Magnus, und zwar so, dass Muriel Thulin Armaiti es vorzog zu schweigen. Alles lief ganz und gar anders, als er gedacht hatte, aber das bedeutete ja nicht, dass er auch noch Schläge und Folter riskieren musste.

Magnus schloss seine Wohnung auf, warf die Tür mit dem Fuß hinter sich zu und trug den kleinen Mönch am ausgestreckten Arm durch Flur und Wohnzimmer bis in die Wohnküche, aus deren Fenstern man auf den Kanal zwischen den Häusern blickte. Zwei Schwäne flogen anmutig vorüber und taten, als ginge das Ganze sie nichts an, während Magnus den Mönch neben einer halbvollen Flasche 90er Chianti auf den Küchentisch setzte. «Du bleibst da», befahl er, holte sich das drahtlose Telefon vom Sekretär, ging zurück in die Küche und lehnte sich rücklings gegen die Arbeitsplatte. Er tippte eine Nummer ein, hielt sich das Telefon ans Ohr und sah verärgert auf die Uhr.

Eine Stunde bis zum Termin mit Gappcom.

Seine Massage konnte er also definitiv vergessen.

2

Alles, was Katharina Rasmussen an diesem Morgen anfasste, fiel herunter und blieb auf der falschen Seite liegen, sofern es nicht schon beim Aufprall kaputtgegangen war. Das betraf sowohl den Radiowecker als auch ihre Brille als auch das Croissant, das sie sich geschmiert hatte. Daher nahm sie Abstand von der Idee, ins Badezimmer zu gehen, zu duschen, ihre Kontaktlinsen einzusetzen und sich zu schminken. An einem Morgen wie diesem konnte das nur böse enden.

Nachdem sie die Küche gefegt hatte, das verschüttete Kaffeepulver in die Mülltonne befördert, sich einen Tee gekocht und, ohne zu stolpern, ihr kleines Arbeitszimmer erreicht hatte, schaltete sie den Computer ein und schlug seufzend das Buch auf, das sie gerade übersetzte. Notgedrungen.

Die Lagune der Ekstasen. Von Pamela M. Winterbottom.

Troy zwang sie mit sanftem Druck auf die Schultern vor sich auf die Knie. Als sie seines Gesichtes gewahr wurde, bemerkte sie den angespannten Ausdruck. Ihr fragender Blick wanderte abwärts, über seine Brust, seinen muskulösen Bauch, über die Gürtelschnalle, bis hin zu der deutlichen Wölbung direkt vor ihrem Gesicht.

Ein bisschen anders hatte sie sich ihr Leben schon vorgestellt. Ein interessanter, vernünftig bezahlter Job bei einem Verlag oder einer Agentur direkt nach der Magisterarbeit, dabei eine Menge lernen, erleben und ausprobieren und irgendwann bei passender Gelegenheit Mr. Right treffen, dessen innere und äußere Eigenschaften sie schon seit Ewigkeiten genau kannte und der ihr spätestens zu ihrem dreißigsten

Geburtstag ein Kind schenken sollte. Ihr dreißigster Geburtstag lag inzwischen anderthalb Jahre hinter ihr, aber Mr. Right und Sohn oder Tochter hatten sich eigenartigerweise nicht blicken lassen. Zwar waren im Lauf der Jahre diverse Kandidaten ins Rennen um ihr Herz gegangen, aber irgendein Haar in der Suppe hatte sie bei jedem gefunden, irgendetwas hatte immer gefehlt – zu klein, zu groß, unscheinbar, eitel, nicht hübsch genug, dumm, langweilig im Bett, zu wenig ehrgeizig, zu ehrgeizig, zu still, zu laut, zu ungepflegt, absurder Musikgeschmack ... Mr. Right lebte offenbar anderswo. In der Realität jedenfalls war sie allein, litt in regelmäßigen Abständen unter allergischem Hautausschlag, wann immer sie beim Friseur von irgendwelchen Angelina-Klonen lesen musste, die Kind, Karriere, perfekten Mann und perfekte Frisur problemlos unter einen Hut bekamen, und musste, um über die Runden zu kommen, übersetzen, was sie kriegen konnte. Jeden Schrott.

Seufzend las sie die letzten Zeilen, die sie am Vorabend zustande gebracht hatte.

Das Herz schlug ihr bis zum Hals, als sie seinen Gürtel öffnete, die Knöpfe aufriss und ihre feuchten Lippen gierig ...

Das Telefon klingelte.

Als sie seines Gesichtes gewahr wurde, bemerkte sie den gespannten Ausdruck. Das war wirklich katastrophal übersetzt. Natürlich würde das keiner der zukünftigen Leser von *Die Lagune der Ekstasen* bemerken, aber sie wusste es eben, und das war entscheidend.

Das Telefon klingelte.

Alles andere interessierte sie nicht. Der Rest, der Inhalt, war reine Männerphantasie, auch wenn der Verlag den Autor zu einer Geschlechtsumwandlung qua Pseudonym überredet hatte. *Pamela M. Winterbottom*. Sollte sie das vielleicht auch

übersetzen? Um den Verkauf zu sabotieren? *Pam M. Winterhintern?*

Das Herz schlug ihr bis zum Hals, als sie seinen Gürtel öffnete, die Knöpfe aufriss . . .

Wieder klingelte das Telefon. Sie tastete danach, während sie ihre Übersetzung mit dem Original verglich.

. . . and her moist lips greedily encircled his throbbing cock.

Stilistisch eine einzige Katastrophe, dachte sie. *Gierig*, na schön, und was träumst du nachts, du künstlich zum willigen Weib aufgebrezelter Sabberlappen? Aber gut, na schön: *Gierig*. Und dann? Seinen pulsierenden? Seinen klopfenden? «Herein, wenn's kein Schniedel ist»? Quatsch.

Abwesend griff sie nach dem Hörer.

Seinen pochenden? Und wie viele Worte gab es für *cock*? Und welches klang im Deutschen nicht peinlich?

«Schwanz», sagte sie zuversichtlich.

«Oh. Sorry, verwählt», sagte eine Männerstimme in ihrem Ohr. Verwundert bemerkte sie den Telefonhörer in ihrer Hand und sagte: «Was?», aber der Anrufer hatte bereits wieder aufgelegt. Sie legte ebenfalls auf und tauchte aus dem Gedankenstrom in Richtung Oberfläche.

Es klingelte erneut.

«Rasmussen», sagte sie, diesmal sehr konzentriert.

«Katharina», sagte die gleiche Stimme wie kurz zuvor. «Ich bin's, Magnus.»

«Magnus! Hey! Schön, dich zu hören!» Sie lehnte sich zurück und fuhr sich mit der Hand durch die ungekämmten Haare. «Du, ich wollte dich auch schon anrufen, aber dann dachte ich, du hast bestimmt wieder so viel zu tun . . .»

«Sag mal, du hast mir doch mal von diesem Typ erzählt, diesem Wunderprofessor?»

Sie hörte auf, sich die Haare zu ordnen. Dann eben nicht.

Sie konnte sich ja auch selber nett zum Japaner einladen, wenn ihr schöner und erfolgreicher (andererseits widerlich materialistischer und selbstverliebter) Verfloßener Magnus sich mit ihrem väterlichen Freund und ehemaligen Professor Sebastian Halmer treffen wollte. Aber was konnten die beiden miteinander zu besprechen haben? Magnus interessierte sich schon seit Jahrzehnten nicht mehr für Kultur, Geschichte oder klassische Musik, und Halmer interessierte sich seit jeher nicht für Aktienfonds, Medienmanagement, Bauchmuskelübungen oder schicke Karibikhotels. Vielleicht konnten sie über Rotwein reden, aber das wäre kaum abendfüllend.

«Du meinst Sebastian», sagte sie. «Sebastian Halmer.»

«Ja. Ich müsste mal mit ihm reden.»

Er war sonst höflicher. Fragte wenigstens pro forma, wie es ihr ginge. Katharina ließ sich die Enttäuschung nicht anmerken und suchte unter verstreuten Manuskriptseiten und Zeitschriften nach ihrem Adressbuch.

«Warte, ich such dir die Nummer raus ... was willst du denn von ihm?»

«Ich hab hier so ein Ding.»

«M-mh. Vielleicht kann ich dir weiterhelfen?», bot sie mit Schulmädchenstimme an.

«Kennst du dich mit so was aus?»

«Magnus», seufzte sie, «geht das *etwas* präziser? Was für ein Ding?»

Ding? Sie kritzelte es vorsichtshalber an den Rand des Manuskripts.

«Schwer zu beschreiben. 'ne Mischung aus Gonzo und Bruder Tuck, aber keinen halben Meter groß.»

«Aha. Woher?»

«Aus dem Müll.»

«Oh.»

Deprimiert trug Katharina ihre letzten romantischen Vorstellungen von Magnus zu Grabe. Verführt durch die zweieinhalb leidenschaftlichen Jahre an seiner Seite, ach Gott, die Toskana im Spätsommer, endlose Hand-in-Hand-Wanderungen durch unbekannte Seelenlandschaften, Cunnilingus bis zur Kernschmelze – wie lange war das her, fünf Jahre schon? –, hatte sie ihn in schwachen Momenten und starken Tagträumen als Helden gesehen, als Ritter und Kavalier, der mit singendem Schwert durch die Reihen der Feinde preschte, um sie, die sie nur noch leicht bekleidet auf dem Scheiterhaufen stand und schon die Flammen an den Fußsohlen spürte, zu retten, fortzutragen auf hohem Ross, in die leidenschaftliche Sicherheit einer pittoresken Trutzburg zwischen den Fronten ...

Na ja.

Et cetera.

Aber jetzt trug der Ritter ihrer Tagträume in ihrer Vorstellung statt des Helmes eine Bananenschale auf dem Kopf und glotzte dumpf in eine leergefressene Smacks-Packung. Es war kein schöner Anblick.

«Du, Magnus, wenn ... wenn du Probleme hast, also, wenn es nicht so läuft im Moment», sagte sie mitfühlend, «ich meine, du kannst immer gern vorbeikommen, zum Essen ...»

«Was? Hey, ich hab nicht im Müll rumgewühlt, er ist da rausgesprungen! Er wär mir fast ins Gesicht ...»

«Wie bitte? Hat es dich gebissen? Magnus, geh sofort zum Arzt.» Ihre Gedanken überschlugen sich. «Hast du es totgemacht?»

«Nein. Es sitzt hier vor mir, auf dem Küchentisch.»

«WAS?»

«Gibst du mir die Nummer von diesem Halmer?»

«Was meinst du damit, es sitzt auf deinem Tisch? Es lebt noch?»

«Ja. Und es nennt mich *Meister*. Deshalb dachte ich, ich trete es lieber nicht zurück in die Tonne, sondern versuche rauszukriegen . . .»

«Magnus. Bitte. Bleib ruhig. Es ist bestimmt nichts Ernstes. Hast du in letzter Zeit viel Rindfleisch gegessen?»

«Augenblick mal», unterbrach er sie. Sie hörte ihn mit leicht gereizter Stimme «Was?» sagen, und eine dünne, unterwürfige Stimme erwiderte: «Meister, vergebst mir, doch wenn Azrael uns hier findet . . .»

«Ja, ja», sagte Magnus. «Katharina, du hast ja gehört . . .»

In atemberaubender Geschwindigkeit nannte sie ihm Sebastian Halmers Telefonnummer und Adresse, verbunden mit der dringenden Bitte, er möge all seine wichtigen Termine vergessen und sofort aufbrechen. Dann knallte sie den Hörer zurück in sein Plastikbett, und fünf Minuten später raste sie aus ihrer Wohnung, vollständig bekleidet, vollständig frisiert und vollständig alarmiert.